

„Um Gotteswillen — meine arme Frau!“ rief O'Neill, gehen Sie, Brown, gehen Sie schnell hinab, Sie könnten den Anblick nicht ertragen — er selbst eilte gegen die Flügelthür und stemmte sich dagegen, als fürchte er, die schwache Frauenhand könne die mächtigen Eichenbohlen sprengen.

Der junge Lieutenant gehorchte sofort. Mit aufrichtigem Weh im Herzen, stieg er die Treppe des Hauses hinab, die er in den letzten zwölf Monaten so oft mit zufriedenen Sinn erstiegen, da das ihm das liebste Haus in der Stadt war. — Langsam ging er die wenigen Schritte nach der Townhall hinüber, in das Polizeibureau, denn die Stunde hatte geschlagen, die ihn zum Dienst rief. Er wusste, daß sein Chef bald folgen würde. — Kaum hatte die Thür sich hinter Brown geschlossen, so drehte O'Neill den Schlüssel darin um, und zog ihn ab. Dann öffnete er mit einem anderen Schlüssel die verbindende Flügelthür.

Die Goldfee erschien auf der Schwelle, sah sich wild im Zimmer um, rannte an die Ausgangsthür, und kehrte sich dann in voller Wuth zu ihrem Gatten. „Brown war hier, ich hörte ihn sprechen, wo ist er? Ich will, ich muß ihn sprechen!“

„Arme Frau,“ entgegnete ihr Gatte mit teuflischer Ruhe, „was hilft es Ihnen, wen und worüber Sie sprechen.“

„Sie sind irrthümlich, das weiß seit gestern Abend ganz Dublin,“ fuhr O'Neill fort. „Der Schreck, daß Ihr geliebter Sidney Ihnen nicht minder geliebten Papa erwürgt hat, hat Ihnen Ihr schönes goldlockiges Köpfchen verwirrt. — Erzählen Sie also, was Ihnen beliebt — man wird sie nur bedauern — aber Niemand wird Ihnen glauben. Wenn ich Sie von dem Verkehr mit anderen vernünftigen Menschen absondere, so geschieht es, weil ich nicht gewillt bin, den geprellten Ehemann zu spielen. Man soll über Dargan O'Neill nicht lachen dürfen, und noch weniger soll man sich erzählen, daß seine Gattin ihn mit ihrem Geliebten betrogen hat.“

„Schurke, doppelter Schurke!“ rief sie und stürzte sich auf ihn — er zog einen kleinen Taschenrevolver.

„Ich könnte Sie erschießen! In der Nothwehr gegen eine Wahnsinnige ist alles erlaubt. Aber Sie sollen nicht sterben, ohne daß ich gerächt bin — die ganze Fülle meiner Rache sollen Sie auskosten — so sagten Sie doch zu mir an unserm Hochzeitsabend — nun gut, ich wiederhole Ihnen diese Worte als umgedrehten Spieß — „die ganze Fülle“ — — das heißt: die langen bangen Gerichtsvernehmungen Ihres Liebhabers!“

Sie stampfte wild mit den Füßen auf und leuchtete: „Lüge! Verläumdung!“ — Er wiederholte mit sichtlichem Genugthuung dieses beschimpfende Wort, welches sie außer sich brachte.

„Ihres Liebhabers — dann seine Verurtheilung als Raubmörder, denn man wird ihn hängen, Ihren schlanken Sidney — oder nein, das wäre ein zu rasches Ende, ich selbst werde die Güte haben, den lieben Better vom Strang zu retten — deportirt soll er werden, Zwangsarbeit sein Leben lang thun, dort in der Wüste der fernen Welt — und täglich, stündlich sollen Sie an ihn denken, um ihn leiden, ohne im Stande zu sein, durch ein einziges Wort seine Unschuld beweisen zu können. Die Todten zeugen nicht! Ihr Vater ist ein sehr tochter Mann, das wissen Sie ja aus dem Munde ihres diebischen Liebhabers, schöne Goldfee, und Sie werden fernerhin auch tod für die Welt sein; die Mauern des Irrenhauses, welches fortan Ihr Gefängniß sein wird, werden sich nie wieder für Sie öffnen — falls Sie mir nicht demüthig Abbitte leisten und fernerhin sein wollen, was Sie bis jetzt nur dem Namen nach waren: meine Frau.“ Seine Blicke umfaßten sie mit lodernder Leidenschaft.

Sie trat mit einer Gebärde des Abscheues einen Schritt zurück, ohne ihn nur einer Antwort zu würdigen.

Rasch verflog die versöhnliche Stimmung — indem er sich der Verbindungsthür näherte, lud er sie mit herrischer Handbewegung ein, in ihr Zimmer zurückzukehren, dennoch zögerte sie; da begann er wieder zu sprechen: „Sie werden mir gehorchen, ich weiß, daß Sie sich fügen werden, denn Sie haben die Absicht und die Hoffnung nicht aufgegeben, Ihren Better zu retten — das Geheimniß zu lösen, welches über die Tragödie von gestern schwebt. Ohne diese Hoffnung würden Sie den Tod vorziehen — den Tod, den Sie jetzt fürchten, weil er das Siegel auf das Urtheil ist, welches Sidneys Elend beschließt. Verhalten Sie sich ruhig, Sie werden noch heute mein Haus verlassen, aber fürchten Sie nicht, reizende Goldfee, daß Sie mich alsdann nicht wiedersehen; ich werde kommen, ich werde oft kommen, und vielleicht dort hinter diskreten Mauern, die jeden Hilferuf ersticken, werde ich mir die Rechte erobern, die Sie mir bis jetzt so grausam verweigerten.“ lachte er in teuflischer Ironie, während abwechselnd Blässe der Furcht und Röthe der Scham auf ihren Wangen kämpften.

Doch schien sie, trotz allem Bitterbösen, was er ihr gesagt, einen Trost aus seinen Drohungen zu

schöpfen, die Hoffnung, den geliebten Jugendfreund zu retten. Sie begriff, daß Trost und Aufsehnung nur zu strengeren Maßregeln führen würden, der Gedanke an Sidney gab ihr Kraft zur Selbstüberwindung. Langsam, ohne ihn eines Blickes, eines weiteren Wortes zu würdigen, ging sie in ihre Zimmerschlucht zurück.

Ein junges Dienstmädchen mit allen Zeichen der Angst in den Zügen, wartete ihrer dort — sie kniete vollends zusammen, als sie den zornigen Herrn hinter seiner Frau erblickte.

„Hatte ich nicht verboten, daß meine kranke Frau das Schlafzimmer verläßt?“ herrschte er sie an. Sie wagte, zitternd, zu remonstriren. „Ich konnte sie nicht halten, Madame stieß mich beiseite.“ Er sah prüfend die nur schwächliche Gestalt der Magd an und erwiderte: „Gut, ich werde für eine passendere Person sorgen.“

Dann trat er wieder in sein Zimmer zurück, schloß die schwere Verbindungsthür ab und nahm seinen Ausgang aus der andern Thür, denselben Weg, den kurz vorher Brown zur Townhall gegangen.

Dessen fragender Blick empfing ihn auch, als er mit sorgenvoller Stirn sein Bureau betrat.

Es waren viele Dinge zu erledigen. Menschen aller Klassen flutheten ein und aus, der gestrige Abend, die Feuersbrunst insbesondere, hatten eine wahre Sintfluth von Arbeit gebracht — es war weit über die gewöhnliche Zeit geworden, ehe an Privatfachen gedacht werden konnte. Die Dinerstunde war auch schon vorüber, aber außer ein wenig Madeira nahm Dargan O'Neill durch alle die rastlosen Arbeitsstunden hindurch keine Nahrung zu sich. Er zehrte an seinem Haß!

Endlich, als schon die Straßenlaternen ihren trüben Schein über den flimmernden Schnee warfen, war das letzte erledigt. Aber auch dann wandte der Polizei-Chef seinen Fuß nicht heimwärts, doch sagte er zu Brown: „Auf Wiedersehen, morgen hier.“ Das war ein Wunsch, der einem Befehle gleichkam, seine Privatwohnung nicht zu betreten.

Und der junge Mann verstand. „Und Ihre Frau, — werden Sie sie heute noch fortbringen?“

„Nein, heute ist es zu spät geworden — die Arbeitslast war zu groß, ich bin heute außer stande, sie nochmals zu sehen — nur eine handfeste Wärterin will ich noch besorgen.“

„Um des Himmelswillen, so steht es mit Ihrer armen Frau?“

O'Neill legte die Hand über die Augen, als müsse er eine Vision bannen. „Sie haben ja heute früh gehört, daß sie rast und tobt, — ihr Zustand hat sich verschlimmert, ich fürchte, wir müssen das letzte Mittel anwenden —“

„Das letzte Mittel?“ Brown war tief erschüttert. „Ja!“ O'Neill zitterte diesmal wirklich von Kopf bis Fuß. „Das letzte Mittel für die Unglückliche: die Zwangsjacke!“

(Fortsetzung folgt.)

### Glückliche Spekulation, unglückliche Eifersucht.

Baron L., ein höherer französischer Verwaltungsbeamter in Paris, höchst angesehen und ein in den besten Verhältnissen lebender Mann, hatte an einem der ersten schönen Sonntage des Jahres sein Bureau verlassen, und ließ sich in Eile von einem Fiaker nach einem andern Ministerium fahren, wohin ihn seine Geschäfte riefen. Unterwegs begegnete er ganz unerwarteter Weise der kleinen Chaise seiner Gattin, aber ohne daß dieselbe etwas von diesem Zusammenreffen bemerkte, denn die Wagen rollten mit großer Geschwindigkeit an einander vorüber. Wohin fährt wohl Ernestine? fragte sich der vortreffliche Ehegatte, nicht ohne eine peinliche innere Unruhe dabei zu empfinden, obgleich er von Eifersucht frei und in keiner Weise Mißtrauen gegen seine durch Anmuth und Schönheit ausgezeichnete Frau hegte. Zum erstenmal in seinem Ehestand befielen ihn gewisse Zweifel, schlichen sich eigenthümliche Gedanken in sein Herz ein. Den ganzen Weg über war er höchst nachdenklich, und nachdem er lange in seinem Innern geschwankt und die heftigsten Kämpfe in seiner Brust stattgefunden, beschloß er theils aus Neugierde, theils aus Argwohn, seine Gemahlin am nächsten Tage beobachten zu lassen. Ein vollständig sicherer Agent wurde der Beobachter Ernestinens, welche von ihm nicht einen Moment aus den Augen gelassen wurde. Ungeduldig erwartete Baron L. Nachmittags um fünf Uhr den Bescheid jenes Mannes über die von ihm gemachten Entdeckungen. Derselbe lautete folgendermaßen: Alle Tage ziemlich zu derselben Stunde begiebt sich Frau von L. nach der Rue Montmatre; ihr Wagen hält dort an der Ecke der Rue Brogniart unter den Bäumen im Schatten. Einige Minuten später sieht man einen eleganten blonden jungen Mann, mit sehr glattgebürstetem Haar zu ihr einsteigen; derselbe bleibt einige Augenblicke mit ihr allein, übergiebt ihr schnell versiegelte Papiere und verläßt dann wieder den Wagen. Bei diesem Bericht durchriefelte es den Unglücklichen vom Kopf bis zum Fuß; er malte sich den Zusammen-

hang dieser geheimnißvollen Visite im Wagen seiner Gattin in den dunkelsten Farben aus und kombinirte schon verschiedene kleine Einzelheiten zu einem furchtbaren Verdacht gegen Ernestine. „Ich zittere zwar schon im voraus bei dem Gedanken an das, was sich enthüllen wird,“ sprach er, „aber ich muß diesen Stein von meinem Herzen wälzen, ich muß wissen, wie ich daran bin . . .“ Der Zorn erstickte seine Stimme. „Vor Allem“, fuhr er nach einer kleinen Unterbrechung zu seinem Emissar gewendet fort, „vor Allem ermitteln Sie, wer der junge Mann ist. Ich erwarte zu morgen Abend darüber nähere Auskunft.“ — „Der in Rede stehende junge Mensch“, so meldet am andern Abend der Späher, „ist Herr M., Courtier an der Börse, wohnhaft Rue Taitbout Nr. 20. Er ist alle Vormittag bis ein Uhr zu Hause zu finden.“ — T. verbrachte eine höchst unruhige Nacht, was sollte er mit dem Börsenmakler anfangen? Sollte er ihn fordern, oder sollte er ihm gleich mit einem Pistolenschuß den Schädel zerhacken? Bedurfte es noch längerer Auseinandersetzungen, kurz, wie war die Sache anzufassen? Der arme Mann war bei Tagesanbruch noch nicht mit sich im klaren. Er zog sich an und nahm die Richtung nach der Rue Taitbout, aber immerfort machte er Umwege, um nicht auf dem geraden Wege an sein Ziel zu gelangen. Immer wieder bestürmten ihn neue Bedenken. Nach langem Zögern faßt er endlich den Entschluß, in das bezeichnete Haus einzutreten. Er ließ sich bei dem Makler melden und grüßte denselben frostig und kalt, als er in das Zimmer getreten war; dann sagte er ihm: „Mein Besuch wird Sie nicht überraschen.“ — Keineswegs, Herr Baron, ich habe ja die Ehre, Ihre Frau Gemahlin zu kennen, und seit zwei Monaten sind wir wirklich recht glücklich.“ — Man stelle sich das vor Staunen und Enttäuschung erlassende Gesicht T.'s bei diesen Worten vor. Der Courtier fuhr indeß, mit seinem Vadenbart weiter spielend und ohne seinen Besucher zu Worten kommen zu lassen, fort: „Ja, denken Sie, Herr Baron, wirklich seit dieser Zeit haben wir mit unausgesetztem Erfolge à la baisse spekulirt und stets sehr gut gekauft. Die kleinen Ersparnisse Ihrer verehrten Frau Gemahlin sind schon zu großen Schätzen angewachsen, auch hat sie selbst schon ein sehr richtiges Gefühl und einen feinen Spekulationsinstinct. Jeden Tag übrigens kommt sie mit gewissenhafter Pünktlichkeit zu mir, um ihre Ordres zu ertheilen!“ Der Baron athmete wieder auf; vor Wonne und Entzücken wäre er beinahe dem Börsenmann um den Hals gefallen. Seine Kälte und sein Ernst wichen plötzlich einer freudig erregten Stimmung, und noch nie hatten ihn seine Untergebenen auf dem Ministerium so leutselig gesehen, als an diesem Tage.

**Seiden-Bengaline** (schwarze, weiße u. farbige) Nr. 1.85 bis 11.65 — glatt, gestreift und gemustert — (ca. 32 versch. Qual.) versendet roben- und stückweise porto- und zollfrei das Fabrik-Depôt **G. Henneberg** (K. u. K. Hofliefer.) Zürich. Muster umgehend. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

### Literarisches.

Schon schmacht und gut verdaulich soll alles sein, was der Mensch isst, aber auch, was er liebt. Mit den Speisen und Getränken sind wir da immerhin noch etwas vorsichtiger, als mit unsern geistigen Genüssen. Was da alles dargeboten und hingenommen wird! Ein gesunder Magen verträgt ja viel, aber die Verdauungsbeschwerden bleiben auch nicht aus und mancher hat sich durch ungesunden und giftigen Lesestoff schon ruinirt. Es ist des Schwertes der Edlen werth, dem Bolle gute geistige Speise in schmachtender Zubereitung zu verschaffen. Das hat sich der **Sächsische Volkschriften-Verlag** zum Zwecke gesetzt. Er will gute Volkschriften zur Förderung eines gesunden Volksthebens zu möglichst billigem Preise schaffen und verbreiten, und giebt jährlich eine Anzahl Schriften in einer Gesammtstärke von 20—25 Bogen mit gutem Druck in gleichem Format und Ausstattung aus. Der Nr. 1.50 jährlich zahlte, erhält sämtliche Schriften geliefert. Gute Volkschriften, sagen wir. Das bedeutet nicht langweilige Schriften. Man wird bei den Verfassern das reibliche Bemühen finden, angenehm und fesselnd zu schreiben. Die Freunde des alten **Zwölfer** oder **Volkschriften**-Bereins werden eine zeitgemäße Fortsetzung des ihnen lieb gewordenen Unternehmens darin erkennen. Die ziemlich bedeutenden Mittel zur Ausführung haben warme Volkfreunde opferwillig zusammengeschossen. Gleich in dem ersten Jahrgange bietet der Verlag noch mehr, als er versprochen hat, und die Titel der erschienenen und demnächst erscheinenden Schriften geben ein klares Bild von dem, was er will. In Nr. 1 König Alberts Heldenthaten, von A. Rüge. 1. Theil, wird die Beteiligte unferst Königs an dem 1849er, deutsch-dänischen und dem 1866er Kriege geschildert, der 2. Theil wird später den 1870/71er Feldzug schildern. Nr. 2 Späte Heimkehr, von G. Dertel, mit Originalbildern von der Hand eines unserer besten Künstler ausgestattet, spielt in unseren Tagen. Nr. 3 Hans Berner und seine Söhne. Die Wege Gottes und der Mensch an Gedanken freicht zwei Erzählungen des alten gemüthlichen Jeremias Gotthelf, eines leider noch viel zu wenig gekannten Volkschriftstellers auf. Die zweite Hälfte des Jahrgangs wird in Nr. 4 und 5 Sozialdemokraten aus alten Tagen in überraschender Weise zeigen, wie die heute stulenden und rumorenden Ideen alten Datums sind und schon oft Fiasko gemacht haben, wenn auch erst nach furchtbaren Kämpfen. Nr. 6 endlich führt das Bild des vielgereisten Arztes Paul Fleming, eines Sohnes des Städtchens Hartenstein, des Dichters von „In allen meinen Thaten“, mit den fast romanhaften Fahrten seines Lebens vor. Wer sich und Andern den Genuß dieser Schriften verschaffen will, abonniere bei der Geschäftsstelle **S. G. Wallmann, Leipzig, Hoffstraße**, welche portofrei liefert, auch Listen zur Sammlung von Abonnenten ausgiebt. Besonders können wir den regelmäßigen Bezug der Schriften auch den Volksbibliotheken, denen die Wahl oft Noth macht, empfehlen.